

# Wenn Argumente Waffen werden

## Redner-Schaukämpfe als Event: Das erste Tübinger Debattenturnier warb im Schloß für Streitkultur

Von Veronika Renkenberger

**TÜBINGEN.** „Ihre Argumentation hat ebenso wenig Hand und Fuß wie die meisten Statuen hier im Saal!“ Das saß. Und funktionierte: Die Studentin Melanie Amann gehörte zum Team „Berlin I“, das am Sonntagnachmittag vor 140 Zuhörern den ersten Tübinger Debattierwettbewerb gewann. Und zwar in der Abguss-Sammlung des Tübinger Schlosses, nur einen Steinwurf entfernt von den Gipsnasen antiker Rhetoren wie Platon, Sokrates und Demosthenes.

Debattier-Wettkämpfe gibt es in Großbritannien seit eh und je, hierzulande geraten sie derzeit in Mode. Im vergangenen Sommer wurde in Berlin erstmals eine deutsche Meisterschaft ausgerichtet. In Tübingen wiederum sitzt Deutschlands ältester Debattier-Club, die „Debatte“, die am Wochenende ihr Zehnjähriges feierte. Jetzt wurde ein Verein namens Streitkultur gegründet, der als Dachverband auch die Logistik des zweiten Tübinger Clubs übernehmen soll. Vorsitzender ist Michael Hoppmann. Gemeinsam mit dem Rest des Vorstands organisierte er den Tübinger Wettkampf mit studentischen Gästen, die bis aus Kiel und Berlin anreisten.

Mit Spielregeln, Fairness und Rhetorik rückten sie auch aktuellen weltpolitischen Konflikten zu Leibe und mussten einige Sprachschlachten schlagen, bevor sie zwecks Finale den Schlossberg erklimmen durften. Am Samstag argumentierten sie sich im Brecht-Bau von morgens bis abends durch drei Vorrunden, am

Sonntag schieden die ersten aus dem 45-köpfigen Teilnehmerfeld aus, dann ging es zügig weiter im K.o.-Verfahren durch Viertel- und Halbfinale. Der Anzug von Karsten Stötzgen war in den Finalrunden etwas zerknittert. Den habe er sonst nie an, sagte der 23-jährige Tübinger Student der Rhetorik und Pädagogik zwischen zwei Runden. Für die Gesamterscheinung am Rednerpult schien das gute Stück irgendwie hilfreich zu sein. „Ich hing völlig schief am Pult, hab nix gewusst, aber unterhaltsam war es.“ Es wurde viel

gelacht in diesen Pausen. Ein Viertel der Angemeldeten ist weiblich, man studiert querbeet alles von Bioinformatik über Philosophie bis zum Journalismus. Ein junges Paar schmuste

ununterbrochen, die anderen kauten Butterbrezeln oder Äpfel (vom Hauptsponsor, der Wochenzeitung „Die Zeit“) und schlürften Sprudel aus Sektgläsern. Meist wurden die Schachzüge der letzten halben Stunde nochmal aufgedrösel, die Präsentation der anderen seziert, Fehler veräppelt. Stötzgen konnte so schlecht nicht gewesen sein: Sein Team schaffte es bis ins Halbfinale, wurde dort von Münchnern geschlagen. Stötzgen und Kollege Michael Hoppmann (25) durften wegen ihrer hohen Punktzahlen sogar als Freie Redner ins Finale.

Womit die Sache kompliziert zu werden beginnt: Das Regelwerk samt den zu übernehmenden Rollen ist in einem eigenen Büchlein abgedruckt. Es geht parlamentarisch her. Ein Dreier-Team mimt die Regierung (das Redethema ist deren Antrag), die anderen drei sind die Opposition. Innerhalb dieser Teams herrscht Fraktionszwang, abweichende Meinungen dürfen nicht geäußert werden. Zusätzlich sind besagte Freie Redner und das Publikum im Spiel, die es zu überzeugen gilt. Über Sieg oder Niederlage entscheidet letztlich aber eine Ju-

ry, die Strategien und Argumente analysiert und Punkte verteilt.

Das Debatten-Thema der jeweiligen Runde wurde aus einem Themenpool gezogen. Aktuelles habe erfahrungsgemäß Vorteile: „Das bewegt die Leute, und es sind viele Argumente bekannt“, sagte Hoppmann. Bei seiner Niederlage gegen München ging es darum, ob man Staaten boykottieren soll, in denen die Menschenrechte nicht eingehalten werden. Und im Finale wollte die Regierungspartei (Berlin I) sogar der Pressefreiheit ans Leder: Sie forderte Pressezensur in Krisenzeiten.

„Was ist, wenn Informationen zu Waffen werden?“, wurde da gefragt. Hoppmann wollte als freier Redner von den Zensur-Befürwortern wissen, ob diese einem Unfallopfer „im Fall einer schweren Verletzung auch den Kopf abbinden“ würden.

Obwohl die Opposition eine Publikumsmehrheit bekam, siegte Berlin – wegen geschlossener Teamleistung, guter Aufgabenteilung, ruhiger Debattenführung und des hohen rhetorischen Niveaus, begründete FAZ-Feuilletonist Andreas Platthaus die Entscheidung der Jury. „Das politische Programm war dabei nicht entscheidend.“ Mehr Übereinstimmung von Publikum und Jury gab es beim besten Redner: Der Jurastudent Rupprecht Podszun aus München bekam trotz – oder wegen – gekonnter Polemik die meisten Punkte und als Publikumsliebbling einen Kaktus obendrein.



Michael Hoppmann



(links) und Karsten Stötzgen. Bilder: Heiss